Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 91 (1965)

Heft: 1

Artikel: Lieb Mütterlein, ade! : ... und wein dir nicht die Augen rot, bis ich dich wiederseh

Autor: Zacher, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-504319

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lieb Mütterlein, ade!

. . . und wein dir nicht die Augen rot,
bis ich dich wiederseh.

«Lieb Mütterlein» ist in allen alten Volksliedern ein Begriff, den man ohne Vergewaltigung des Textsinns durch ‹Heimat›, ‹zu Hause›, durch ‹Geborgenheit› ersetzen könnte. Der «Wanderbursch mit dem Stab in der Hand» guckt sich zwar fast die Augen aus dem Kopf, wenn er am Fenster der Liebsten vorbeigeht, und fragt sich beklommen, ob sie ihm wohl treu verblieb? Aber sein eigentliches Ziel, dem er unverweilt zustrebt, ist doch das Haus im Hinterdorf, in dem die Frau Mutter seiner harrt. Ob diese des Sohnes noch gedenke, ob sie ihm treu verblieb – davon ist in keiner Strophe die Frage, das versteht sich von selbst. Ja, sogar wenn das Liebchen «scho längscht en andere Ma-Ma-Ma» hat und der Bursche darum «durs Städteli abe» zieht und «truuret und weinet gar sehr-sehr-sehr» – und wenn er mit kurzem Gruß («Gott grüß euch», so spricht er, und sonst nichts mehr) am Mütterlein vorbeigehen und unerkannt wieder in die ferne Fremde verschwinden will, sogar dann ereignet sich immer wieder das Gleiche: «Mein Sohn!» Und sie sinkt an des Burschen Brust. – Anders wär's gar nicht denkbar im Volkslied.

Heute sind die Verhältnisse natürlich bedeutend fortgeschrittener. Erstens ist es heute ebenso oft das Liebchen, das «zum Städtele hinaus» muß, «und du, mein Schatz, bleibst hier», denn die junge Verkäuferin, Sekretärin oder Lehrerin, will im Welschland ‹die Sprache› besser lernen, oder sie hat beruflichen Bedarf für Englisch, Italienisch oder Spanisch. – Fort-Schritt!

Ein weiterer Fortschritt: Ob nun Sie oder Er zum Wanderstab greift und das Ränzel schnürt – respektive: den Ueberseekoffer packt – die Verbindung reißt deswegen nicht ohne weiteres ab wie einst. Er telefoniert ihr zum Geburtstag aus Turin; sie schickt ihm eine Photo, worauf sie im neuen Bikini am Strand von Bournemouth zu sehen ist; das Mütterlein bekommt von Zeit zu Zeit einen Luftpostbrief, der rascher von Montevideo in Bünzlikon ist als früher eine Mitteilung von St. Margrethen in Cointrin, oder von Juf in Samnaun – oder heute ab und zu von Winterthur 4 in Zürich 27, wenn wieder einmal ein ‹Knopf in der Leitung› ist. Man schickt sich nicht nur Photos und Briefe zu, sondern sogar Filme und Tonbänder, so daß man sich sowohl in Bewegung wie auch in Technicolor sehen und die natürliche Stimme hören kann: «Salü Müsli! Mir händ sauheiß da äne und gönd all Tag zweimal go bade. Hät's Schnee bi eu äne? Bis so guet und säg denn au em Heiri . . .» Ja, ja, der Fortschritt!

am halse hängt
das slüzzelin . . .

Mit weniger Stolz aber muß uns ein ‹Fortschritt› erfüllen, den man nicht ohne Anführungszeichen so nennen darf: Die Tatsache, daß es heute immer häufiger lieb Mütterlein ist, das zwar meistens nicht zum Städtele hinaus, aber doch morgens schon zur Wohnung hinaus zieht und zum Kind entweder sagt: «Und du, mein Schatz, bleibst hier. Häng dir den Hausschlüssel um den Hals, wenn du zur Schule gehst. Tschau bis heute abend!» – oder besagten Schatz in einer kinderbewahrenden Anstalt unterbringt, im Tagesheim, im Hort, in der Kinderkrippe. Auch das ist ‹March of Time›, eine Neuerung unserer Zeit – aber ein Fortschritt ist es keineswegs.

Was hülfe es, dem Kind zu raten: «und wein dir nicht die Augen rot, bis ich dich wiederseh!» Es tut das ja doch, das Kind, so lange es noch klein ist. Dann gewöhnt es sich allmählich daran, kein lieb Mütterlein zu Hause zu wissen. Schließlich fängt es gar an, das aufgeweckte Kind, seine Selbständigkeit zu schätzen: Es riskiert nicht, wie seine Kamerädlein, ein mütterliches Nein auf eine Bitte, denn es braucht gar nicht erst zu fragen.

«Souglatt, gällezi? Bi mir seit niemer öppis.»

Schon immer mußten Mütter zur Arbeit gehen, weil es die ökonomische Lage der Familie erforderte, und auch heute noch gibt es viele solche Fälle. War es früher oft zu kleiner Verdienst oder gar Arbeitslosigkeit des Vaters, der die Mutter einem Verdienst nachtrieb, so ist es heute oft der fast unerschwinglich gewordene Wohnungszins, der den gleichen Zwang ausübt. – Was sein muß, muß sein; sich darüber weit auszulassen ist sinnlos, denn zu ändern vermögen wir's doch nicht. Wir können nur ahnen, was in solchen Müttern vorgeht, wenn sie ihre Kinder allein lassen müssen; wenn sie ihnen zum Abschied übers Haar streichen und sagen: «Chumm

nid zschpat i dSchuel, bis flyßig und brav, gäll!» – und wir wissen nicht, wie oft tagsüber der Zweifel an der Wirksamkeit der Mahnung in der Mutter wie ein schwerer Seufzer aufsteigt. Wir ahnen's bloß.

Lebensstandard – zeitgemäßer Moloch

Allerdings ist es nicht immer der drückende Hauszins, der die Mutter zur Arbeit zwingt. Oft ist es der VW oder der Opel oder der Porsche, wenn nicht gar der Mercedes. Oder die fehlenden Perser-Teppiche und die maßgearbeitete Bücherwand und ... und ... und ... und was alles zum Standard gehört, den man sich und den neidischen Bekannten schuldig zu sein glaubt. Es gibt der Gründe mancherlei, die Mütter aus dem Hause locken.

Und die Folgen für die Kinder? – Lassen wir alle Theorie beiseite, denn grau ist sie, gemäß klassischer Definition. Zwei (leider nur allzu wahre) Beispiele mögen für sich selber und für tausend andere sprechen. Es handelt sich nicht einmal um ‹Schlüsselkinder›, sondern um relative Glückspilze, die daheim ‹betreut› werden. Nur nicht von lieb Mütterlein.

Fall Teddy: Lieb Mütterlein bildet mit lieb Väterlein zusammen ein hochgeschätztes und hochbezahltes Zweierteam. «Das ist doch geradezu der Idealfall, nicht wahr, daß ich mit meinem Mann zusammen ..» Für die Mutter schon, aber ... Zu Hause wird Teddy von einer entfernten Verwandten, Tante genannt, betreut. Diese Tante ist, offen gesagt, ein Totsch; sie spinnt zu Zeiten. Zwar begleitet sie den Teddy in die Gfätti und holt ihn dort auch wieder ab, aber um den Buben zu erziehen, ist sie viel zu dumm. Er hat sich abgewöhnt, ihr Fragen zu stellen; sie weiß ja nichts. Aber sie steht ihm Schmiere, wenn er die Kamerädlein prügelt, sie verteidigt ihn mit Krallen und Zähnen – und verdirbt ihn nach Noten, den Teddy. Der Knirps zeigt jetzt schon deutliche asoziale Züge. Ist das ein Wunder? – Wenn die Stadt einen solchen Totsch zur Betreuerin von Kindern anstellen würde – potz Donnerli! Wie würde da geschimpft! Wahrscheinlich sogar von Teddys Eltern. – Teddy, ein armes Waisenkind, das seine Eltern noch hat; wenn sie nicht gerade mit dem Alfa zur Arbeit oder sonstwohin gefahren sind. «Häja, wenn wir beide den ganzen Tag krampfen, dann wird man doch am Abend noch ein wenig ausgehen dürfen? Wofür krampft man sonst? Die Tante ist ja ausschließlich für den Teddy da. Die wenigsten Kinder haben's so gut wie Teddy.» Gut? – Wie man's nimmt. Brauchte Teddy nicht dringlicher eine Mutter, die normal im Kopf ist, als diese Mutter einen Alfa braucht?

Fall Ilona: Tochter eines blühenden Geschäftsmanns, wenn man so sagen darf. Das Geschäft blüht so sehr, daß auch die Mutter mit drin sein muß. Daheim ‹schaut› ein Dienstmädchen der vierzehnjährigen Ilona. Aber welche Vierzehnjährige gehorcht ‹bloß› dem Dienstmädchen? So genießt Ilona goldene Freiheit, und sie genießt sie nicht allein. Sie genießt sie sogar so intensiv mit wechselnden Partnern, daß die Mutter entsetzt war, als sie es zufällig und zu spät merkte. «So etwas! In unserer Familie, wo noch nie ... Ich weiß gar nicht, warum ... Und was sollen wir nun machen?» Nun, man wird machen, was man mit Geld, mit sehr viel Geld noch machen kann bei einem vierzehnjährigen Mädchen. Viel ist's ja nicht mehr, was man machen kann. Die Mutter hätte vorher daran denken sollen, daß es nicht so wichtig ist, ob das zweite Milliönchen schon 1965 oder erst 1968 rund wird. Aber sie hätte wissen sollen, daß ein Mädchen in diesem Alter eine Mutter dringender braucht als eine halbe Million mehr bei der Erbteilung im Jahre 1980 oder 1990. «Aber wir krampfen ja bloß für unsere Kinder!» – Bloß? Nicht auch noch für den Ehrgeiz der Neureichen?

Mutter oder Putzfrau?

Die Mutter braucht aber gar nicht immer auswärts zu sein, um ihrem Kinde weitgehend zu fehlen. Eine Kindergärtnerin schreibt:

Vor einiger Zeit kam eine Mutter zu mir in den Kindergarten und beklagte sich über die Phantasielosigkeit ihres Kindes. Sie sagte: «Jetzt habe ich meinem Vreni ein schönes Bilderbuch gekauft und geglaubt, es habe Freude daran. Aber schon nach ein paar Minuten klappt es das Buch wieder zu und will etwas anderes spielen.» Auf meine Frage, ob sie denn das Bilderbuch mit dem Kind angeschaut und ihm alles gründlich erklärt habe, antwortete sie mir fast ein wenig beleidigt, dazu fehle ihr nun wirklich die Zeit; sie habe noch zwei Kinder und sei den ganzen Tag mit Haushalten beschäftigt.

Drinnen waltet, laut Schiller, die tüchtige Hausfrau. Sie saugert staub, sie blocht scheiben, sie polisht liquid; sie gibt auch Parties, sie mixt zweifellos smarte Drinks for ladies, sie tut was sie kann für den Götzen der Moderne, den ‹social status› ihrer Familie. Aber – diesmal im Gegensatz zu Schiller – sie lehrt nicht die Mädchen, sie wehrt nicht den Knaben. (Wozu wir sonst Kindergärtnerinnen haben?) Wie schade! Der glänzendste Parkettboden, der nobelste Bekanntenkreis – sie wiegen nicht das kleinste Glück des kleinsten Kindes auf.

Lieb Mütterlein ist weitgehend passée; das war einmal. Heute haben viele Junge bloß noch eine «Antike», die ihr (doch noch nicht ganz totes) Muttergewissen mit reichlichen Spenden an Taschengeld und Modischem beschwichtigt. Sie haben bloß noch eine nervöse, abgekämpfte, wenn auch nach dem täglichen Fertiganstrich noch recht präsentabel wirkende Vorfahrin, die im Hause Gastspiele gibt. Sie kennen bloß noch Vaters erste Arbeitskameradin, die fast ebenso rar ist wie dieser auch, und ebenfalls nur eine Nebenrolle im Kinderland spielt. Es gibt unzählige Waisenkinder mit Eltern.

Wenn es wenigstens noch, wie zu Gotthelfs Zeiten, eine Großmutter im Stöckli gäbe, die einspringen kann, wenn strube Zeit ist für die Mutter! Wenn es doch noch Mägde gäbe wie zu Gottfried Kellers Zeiten, die wacker mithülfen, den fehlenden Vater zu ersetzen! Aber die waren wohl schon vor hundert Jahren nicht die Regel, diese Perlen, sondern besaßen wohl damals schon Seltenheitswert. Aber dafür war lieb Mütterlein damals noch die Regel. Wir werden wohl erst in ein bis zwei Generationen so recht merken, was der Verlust von lieb Mütterlein bedeutet. Vielleicht rauft sich dann manch ein Großmütterlein vergeblich die gepflegte Frisur. «Oh, hätt ich doch ...!»

Um so größer soll unsere Achtung sein vor allen Frauen, die im kritischen Alter ihrer Kinder die bescheidene Rolle des Mütterleins spielen. Sie können ja vor- und nachher ihren anderen Interessen leben, als da sind: Milliönchen beigen, Alfas amortisieren, die Welt aus den Angeln heben, sich einen großen Namen machen ... Obschon es, menschlich betrachtet, keinen größeren Namen gibt als: Lieb Mütterlein. Trotz seiner leicht antiquiert wirkenden Patina und trotz des sentimentalen Mißbrauchs, den gewisse Schmalzhäfen unter den Schlagerdichtern damit treiben.

AbisZ